

Rudolph, Hedwig

Article — Digitized Version

Technikkompetenz im Qualifikationspotential von Frauen

Frauenforschung: Informationsdienst des Forschungsinstituts Frau und Gesellschaft

Provided in Cooperation with:

WZB Berlin Social Science Center

Suggested Citation: Rudolph, Hedwig (1988) : Technikkompetenz im Qualifikationspotential von Frauen, Frauenforschung: Informationsdienst des Forschungsinstituts Frau und Gesellschaft, ISSN 0724-3626, Kleine, Bielefeld, Vol. 6, Iss. 4, pp. 32-38

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/122780>

Standard-Nutzungsbedingungen:

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

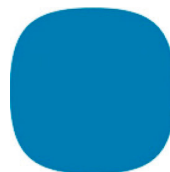
Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

Terms of use:

Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.

You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.

If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.



WZB-Open Access Digitalisate

WZB-Open Access digital copies

Das nachfolgende Dokument wurde zum Zweck der kostenfreien Onlinebereitstellung digitalisiert am Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung gGmbH (WZB).

Das WZB verfügt über die entsprechenden Nutzungsrechte. Sollten Sie sich durch die Onlineveröffentlichung des Dokuments wider Erwarten dennoch in Ihren Rechten verletzt sehen, kontaktieren Sie bitte das WZB postalisch oder per E-Mail:

Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung gGmbH

Bibliothek und wissenschaftliche Information

Reichpietschufer 50

D-10785 Berlin

E-Mail: bibliothek@wzb.eu

The following document was digitized at the Berlin Social Science Center (WZB) in order to make it publicly available online.

The WZB has the corresponding rights of use. If, against all possibility, you consider your rights to be violated by the online publication of this document, please contact the WZB by sending a letter or an e-mail to:

Berlin Social Science Center (WZB)

Library and Scientific Information

Reichpietschufer 50

D-10785 Berlin

e-mail: bibliothek@wzb.eu

Digitalisierung und Bereitstellung dieser Publikation erfolgten im Rahmen des Retrodigitalisierungsprojektes **OA 1000+**. Weitere Informationen zum Projekt und eine Liste der ca. 1 500 digitalisierten Texte sind unter <http://www.wzb.eu/de/bibliothek/serviceangebote/open-access/oa-1000> verfügbar.

This text was digitizing and published online as part of the digitizing-project **OA 1000+**.

More about the project as well as a list of all the digitized documents (ca. 1 500) can be found at <http://www.wzb.eu/en/library/services/open-access/oa-1000>.

Hedwig Rudolph

Technikkompetenz im Qualifikationspotential von Frauen

Die Häufigkeit, mit der das Thema "Technik" neuerdings Diskussionen und Projekte der Frauenforschung zentriert, erinnert an die Arbeitsdiskussion der 70er Jahre. Damals schienen alle Bereiche weiblicher Praxis in den Adelsstand gehoben, wenn sie das Etikett "Arbeit" erworben hatten, so daß Vera Slupik (1979) in Erinnerung rufen mußte: "Liebe ist Arbeit, aber Liebe ist auch Liebe." Die Akzentsetzung aktueller Frauenforschung auf Technik erscheint mir problematisch, weil damit vordergründige politische "Erklärungen" für aktuelle und insbesondere zukünftige Erwerbsarbeitsprobleme von Frauen verlängert und legitimiert werden könnten: Technikdistanz als eine der notorischen "Verspätungen" von Frauen. Aus dieser verengten Perspektive sind technische Veränderungen, die gleichsam als Naturphänomen hereinbrechen, der Anlaß für Strukturveränderungen von Arbeitsplätzen, die Unfähigkeit oder aber Unwilligkeit von Frauen zur Aneignung neuer technischer Kenntnisse, Fähigkeiten und Fertigkeiten dagegen der Grund dafür, warum sie überproportional häufig zu den Rationalisierungsopfern zählen.

Es steht zu befürchten, daß dieses Klischee für die Selbstwahrnehmung vieler Frauen nicht folgenlos bleibt. Ausgeblendet bleiben dabei zwei Sachverhalte: Am untersten Ende der Beschäftigtenhierarchie werden Frauen "freigesetzt", weil ihre Tätigkeiten wegrationalisiert wurden und ihnen für die nächste Tätigkeitsebene die fachlichen Voraussetzungen fehlen (selbst wenn dort Plätze frei wären). Auf mittlerer Ebene stehen – insbesondere bei Klein- und Mittelbetrieben – Wirtschaftlichkeitsüberlegungen gegen technisch-arbeitsorganisatorische Rationalisierungen, nicht dagegen die Technikdistanz der (überwiegend) weiblichen Beschäftigten; deren flexibler, innovativer Einsatz ihres akkumulierten Sachverstandes ist vielmehr ein wesentliches Erfolgsmoment in Zeiten verschärfter Konkurrenzbedingungen (vgl. Beitrag Gottschall).

Gleichwohl ist unübersehbar, daß Frauen in Beschäftigungsfeldern, die als "technisch" etikettiert sind, grundsätzlich Minderheiten darstellen und daß ihre Zahlen und Anteile zusehends schrumpfen, je größer die zugeschriebene Technikkompetenz und die assoziierte Macht sind. Angesichts der Filterfunktion, die "der Technik" beim Zugang zu Lebensgewinnungschancen zukommt, ist die Auseinandersetzung von Frauen mit Strukturen der Technik, aber auch mit technisch vermittelten sozialen Strukturen notwendig. In dem Spektrum von Argumenten, die in der Frauenforschung zu diesen Zusammenhängen "gehandelt" werden, lassen sich ein trotziger und zwei kritische Stränge unterscheiden.

Frauenarbeit ist technische Arbeit

Die erste Richtung stellt die Abgrenzung technischer gegen nicht-technische Qualifikationen in Frage: nach dieser Konvention ist "Frauenarbeit" quasi synonym mit nicht-technisch. Was Frauen i.d.R. gut können wie kochen, nähen, stricken, waschen, frisieren ..., gilt als nicht-technisch, gleichgültig, ob es im privaten Alltag oder als Erwerbsarbeit ausgeübt wird. Dabei erfordern und vermitteln diese Tätigkeit Qualifikationen, die ähnlich auch im kompetenten Umgang mit "Technik" eingefordert werden: Planung komplexer Abläufe, Zeitökonomie, Materialkenntnisse und -gefühl, Sorgfalt in der Bedienung von Maschinerie, Lesen von Zeichnungen, Verständnis von Programmen u.ä. In der Literatur fehlt es denn auch nicht an Hinweisen auf die strukturellen Ähnlichkeiten von Computerprogrammen und Strickanleitungen (Brödner u.a. 1981, S. 175), auf die Tendenzen zu Abstraktion, Objektivierung und Normierung in Kochrezepten ähnlich wie in Konstruktionsanweisungen (Kohle 1987). Der analytische Nachweis technischer Komponenten in Tätigkeiten von Frauen ist i.d.R. allerdings unzureichend, um sie über die "magische Linie" ins Technische zu schieben. Dagegen stehen handfeste ökonomische, aber – wie später auszuführen – auch (geschlechts-)politische Interessen:

In der arbeitswissenschaftlichen Diskussion wird mit "tacit skills" (unsichtbare Fähigkeiten) das Auseinanderfallen von Anforderungsbeschreibungen und Tätigkeiten angesprochen. Nicht nur in Ausnahmefällen verfügen Arbeitskräfte über umfassendere Kenntnisse, Fähigkeiten und/oder Fertigkeiten, als in der Beschreibung ihres Arbeitsplatzes offiziell aufgeführt sind – und sie *müssen* auch zur gelingenden Erledigung ihrer Aufgaben in diesem Sinne breiter qualifiziert sein. Diese Differenz spiegelt eine Strategie des Managements, durch "Entnennen" Lohnansprüche zu reduzieren: "Offizielle Aufgabenbeschreibungen sind deshalb immer auch Entnennungen von Tätigkeiten" (Projektgruppe 1987, S. 22). Mit der kostenneutralen Nutzung von tacit skills können Betriebe speziell bei sogenannten un- oder angelerneten Frauen rechnen. Daß zudem berufliche Tätigkeiten von Frauen unterbewertet werden, hängt auch damit zusammen, daß diese Fähigkeiten teilweise nicht im Betrieb, sondern während der weiblichen Sozialisation erworben wurden und daher als "natürlich" gelten. Mit dem Argument, auch die weibliche Sozialisation vermittele "technische" Fähigkeiten, riskieren Feministinnen, in der Logik einer unpolitischen Konzeption von Qualifikation (vgl. Beitrag Kramer) gefangen zu sein, die sie selbst ablehnen.

Die Struktur der Technik ist männlich

Eine zweite Argumentationslinie geht aus von der Position, das traditionelle Un-Verhältnis von Frauen zur Technik sei den "männlichen" Strukturen dieser Technik geschuldet; ein posi-

tiver Bezug von Frauen zur Technik sei mithin auf grundlegend veränderte technische Konzeptionen verwiesen. Sowohl bezüglich der Bahnung geschlechtsspezifischer Zugangs- und Nutzungsweisen von Technik als auch der Technikgenese bemüht diese Position psychoanalytische Erklärungsansätze. Nach Evelyn Fox Keller (1986) vermitteln bereits frühkindliche Erfahrungen die Assoziation der affektiven und kognitiven Haltung der Objektivierung mit dem Männlichen, dagegen aller Prozesse des Verwischens von Grenzen zwischen Subjekt und Objekt mit dem Weiblichen. Diesen Prägungen – so argumentiert sie – werde in unserer Kultur später nicht entgegengewirkt, weil primäre Wertschätzung einer Wissenschaft zugemessen werde, deren Prämissen auf radikaler Trennung von Subjekt und Objekt beruhe. Damit werde ein System von Glauben und Meinen über die Bedeutung von männlich und weiblich transportiert, das seinerseits zu wahrnehmbaren Unterschieden führe, denn: "Frühe Auffassungen über Geschlechter sind (unvermeidlich) Gegenstand für ein gewisses Maß an Verinnerlichung" (Keller 1986, S. 94).

Die Tatsache, daß die Männer auf dem Gebiet der Technikentwicklung von Anfang an unter sich waren, drückte ihren Schöpfungen den Stempel ihres Geschlechts auf. In diesen technischen Produkten materialisieren sich Affekte, Triebstrukturen und Denkmodelle in geschlechtsspezifisch sozialer Überformung (Easlea 1986).

Die doppelte kulturelle Fremdheit – dank eigener Sozialisation und männlicher Prägung der Struktur technischer Artefakte – scheint die Dissonanzen im Verhältnis von Frauen und Technik plausibel zu machen. Skeptisch stimmt mich bei dieser Sicht das große Gewicht und die Einheitlichkeit, die frühkindlichen Erfahrungen zugesprochen wird, die sich zudem durchgängig in späteren Lebensaltern erhalten soll. Dagegen stehen beispielsweise Entwicklungen in verschiedenen (östlichen wie westlichen) Ländern, in denen politischer Zug und/oder ökonomischer Druck in wenigen Jahren zu bemerkenswerten Steigerungen der Frauenanteile in technisch qualifizierten Berufen beigetragen haben.

• Die Definitionsmacht über "Technik" liegt bei Männern

Der dritte Argumentationsstrang begreift "Qualifikation" ausdrücklich als politische Setzung, Spiegel gesellschaftlicher Machtverhältnisse auch zwischen Frauen und Männern: "Skill is a sex / gender weapon" (Cockburn 1983).

Unterschiedliche Zugänglichkeit von Frauen und Männern zu Werkzeugen, Technik und – damit zusammenhängend – Tätigkeitsfeldern stehen in einer langen Tradition. Die meisten Berufe haben ein Geschlecht, und mit der Wahl eines Berufes erfolgt regelmäßig eine Konsolidierung der Geschlechtsidentität der/des Wählenden – bei "untypischer" Entscheidung entsprechende Irritation (ebenda). Welche Anforderungen oder Tätigkeiten als "technisch" gelten, ist historischen Wandlungen unterworfen, nie jedoch wurden die Dichotomie als solche sowie die Höherbewertung des jeweils als technisch Definierten in Frage gestellt.

Auf die Rolle von Werkzeugen im Prozeß der Hierarchisierung der Geschlechter und der Verdrängung/Verleugnung von Weiblichkeit befragt Paola Tabet (1979) eine Vielzahl ethnologischer Untersuchungen. Die jeweils fortgeschrittensten Techniken, die effektivsten Werkzeuge – das belegen die Quellen – waren und sind so durchgängig für Männer reserviert, daß Tabet von einem technological gap der Frauen spricht, und zwar bis heute. Die soziale Höherbewertung des Männlichen wurde durch ihr Monopol über jeweils zentrale Tätigkeiten stabilisiert. Dem entsprach die soziale Zweiteilung der natürlichen Welt:

- "harte" Materialien (Metall, Stein, Knochen, Holz, Muscheln, Horn) wurden ausschließlich von Männern bearbeitet,
- "weiche" und plastische Materialien (Erde, Häute, pflanzliche und tierische Fasern, Ton) wurden auch und hauptsächlich von Frauen bearbeitet (Tabet 1979, S. 47).

Auffällig ist, daß mit den den Frauen zugänglichen Materialien weder Waffen noch Werkzeuge hergestellt werden können (Tabet 1979, S. 49). Damit ist nicht nur eine Voraussetzung geschaffen für die männliche Kontrolle der Produktionsinstrumente, sondern auch für die "Benutzung" der Frauen (Tabet 1979, S. 14). So beeindruckend die zusammengetragene Materialfülle ist, Tabet liefert keine Ansatzpunkte dafür, warum Frauen sich auf diese Arbeitsteilung eingelassen haben oder – anders gewendet – was diese davon profitierten und profitieren. Zudem gilt es zu bedenken, daß je nach der Bedeutung, die der Technik im Rahmen politischer Machtressourcen in verschiedenen historischen Situationen zukommt, Restriktionen im Zugang zur Technik für Frauen unterschiedliche Konsequenzen hinsichtlich ihrer Lebenschancen haben.

Insbesondere seit dem Ende des 19. Jahrhunderts ist das Gewicht unverkennbar, das der Verfügung über Technik im Konzert der symbolischen Systeme zukommt, die die geschlechtshierarchische Arbeitsteilung auf gesellschaftlicher, betrieblicher und familialer Ebene reproduzieren und legitimieren. Im Prozeß der Industrialisierung wurde über die Zuordnung polarer Merkmale (leicht/schwer; gefährlich/ungefährlich; schmutzig/nicht schmutzig) "Männerarbeit" und "Frauenarbeit" konstruiert (Game/Pringle 1983). Diese Bilder sind praktisch folgenreich bis heute: Bei Konzepten zur technisch-arbeitsorganisatorischen Strukturierung geht die Existenz billiger und williger Frauenarbeit quasi naturwüchsig ins Kalkül ein. Auch die Rekrutierungspraxis von Unternehmen wird durch diese Geschlechterstereotypen geprägt. Eigenschaften, die Unternehmer sich für Automationsarbeiter wünschen: Selbständigkeit, Standfestigkeit und Mut, starke Nerven, Erfahrung, Teambereitschaft und Abenteuerlust, hohe technische Begabung, Qualitätsbewußtsein klingen – so formuliert die Projektgruppe Qualifikation und Automatisierung – wie eine Ausschreibung für Forschungs-Expeditionen mit ungeahnten Gefahren. Nur harte Männer kommen ins Blickfeld. Dies entspricht zudem einer "Vereigenschaftenung" von Anforderungen: Was als Ergebnis von Ausbildungsprozessen dargestellt werden könnte, wird als Eigenschaft benannt und damit vorausgesetzt und bei der Auswahl von Arbeitskräften einflußreich (Projektgruppe 1987, S. 142f.).

Die Konnotation von Männlichkeit und Beherrschung der Maschinerie wurde durch die neuen (mikroelektronischen) Techniken kaum in Frage gestellt, obwohl sie mit ganz anderen Anforderungen verbunden sind. Facharbeiteridentität hat sich offenbar auch dort eine Art körperliche Grundierung erhalten, wo körperliche Arbeit nicht mehr dominantes Merkmal

der Tätigkeiten ist. Facharbeit wird gelebt als eine Art männlich-körperliche Potentialität. "Indem solche 'Eigenschaften' wie Gewissenhaftigkeit, Qualität und Verantwortung mit Männlichkeit verschränkt gedacht werden, ohne daß dieses Geschlecht ausdrücklich benannt ist, bleiben sie für Frauen ewig unerreichbar" (Projektgruppe 1987, S. 71). Indiz dafür ist die Beobachtung, daß die Geschlechtergrenze durch Automatisierung nicht aufgehoben, sondern nur verschoben wurde: allenfalls bedienen dürfen Frauen, aber nicht warten oder reparieren; die Knöpfe sind ihnen zugänglich, nicht das Innere.

Aus der Verschränkung von Technik mit Männlichkeit speisen sich entsprechend die Energien für die Abwehr gegen Facharbeiterinnen. Hieraus erklärt sich auch, daß sie weniger mit fachlichen Argumenten als mit (a-)moralischen Unterstellungen konfrontiert werden. Unsittlich und schamlos ist in den Augen der Männer alles, was nicht dem Herkommen entspricht: ein sogenannter Männerberuf, der aufrechte Gang, die Selbständigkeit. Weil die Grenzen des Schicklichen fließend erscheinen, genügen Andeutungen, damit Frauen sich den Erwartungen an sie als Geschlechtswesen frühzeitig beugen. Diese schillernde Bedeutung der Moral im Beruf wird von beiden Geschlechtern bedient (Projektgruppe 1987, S. 62 ff.):

Selbst da, wo nach technisch-arbeitsorganisatorischen Umstellungen Frauen in gleichen Bereichen arbeiten wie ihre männlichen Kollegen (z.B. Druckereien) und sogar – etwa auf der Basis von Verträgen zur Besitzstandswahrung – den gleichen Lohn erhalten, konstruieren Männer subjektiv die Differenz: '... es gelingt dem ehemaligen Maschinensetzer, für sich diese Arbeitsteilung so abzubilden, als ob die *Überlegenheit* der Frauen in Bezug auf ihre Geschwindigkeit beim Setzen so etwas wie weibliche und damit *unterlegene* Flüchtigkeit sei, und ihm die gründliche, männlich angemessene Arbeit der Fehlerbereinigung bleibe" (Projektgruppe 1987, S. 72).

Wie verhalten, wie bewegen sich Frauen im male territory? In einer Reihe von Publikationen von Frauenforscherinnen (insbesondere in und um das IFG), die das Verhältnis ihrer Geschlechtsgenossinnen zur Maschinerie, vor allem dem Computer, thematisieren, wird ein spezifisch "weiblicher Gegenstandsbezug" postuliert: Frauen seien pragmatischer, orientiert am Gebrauchswert bzw. gesellschaftlichen Nutzen, kooperativer, eher skeptisch, seltener fasziniert von Technik (Schiersmann 1987, S. 17).

Selbst wenn diese Beobachtungen zutreffend wären, bliebe zu klären, wie weit dieses Verhalten durch Biologie, Sozialisation oder aber die extrem asymmetrische Gruppenstruktur geprägt ist.

Zudem ist die Vermutung nicht auszuschließen, daß sich die Positivierung eines eindeutigen "weiblichen Objektbezugs" einer Realitätsausblendung aufgrund eines wishful thinking verdankt. Empirische Studien aus dem In- und Ausland zeichnen jedenfalls ein facettenreicheres Bild, Untersuchungen in Frankreich liefern Hinweise darauf, daß junge Frauen in gewerblich-technischen Berufen die Spannung zwischen ihrer Geschlechtsidentität und ihrer Tätigkeit zu entlasten versuchen, indem sie deren angeblich weibliche Aspekte akzentuieren: die Schreinerinnen die Wärme und Lebendigkeit des Holzes, die Mechanikerinnen ihre spezifische Geschicklichkeit und Sorgfalt bei der Arbeit (Flament 1986). Die Häufigkeit dieser Entlastungsstrategien ist schichtspezifisch unterschiedlich.

Berichte über technisch hochqualifizierte Frauen in der Bundesrepublik, aber auch in Österreich, zeigen ein buntes Spektrum von Zugangs- und Umgangsformen mit Technik. Daß das Ausbalancieren der Zugehörigkeit zur männlichen Kultur der Technik mit der eigenen Geschlechtsidentität prekär bleibt, belegen u.a. die Bemühungen dieser Frauen, die Abweichung von den Grenzen ihres Geschlechts im Beruf durch Überanpassung im Privaten zu kompensieren. Selten wurde von partnerschaftlicher Arbeitsteilung im Haushalt berichtet, und die Vorstellungen über Alternativen der Kinderversorgung blieben überwiegend im Traditionellen (Janshen und Rudolph 1987; Wagner 1987).

● Ist die Zukunft der Technik weiblich?

Die Erwartung insbesondere von Frauen an Frauen, daß sie – als bislang Randständige – alles Technische zum Besseren wenden ("am weiblichen Wesen wird die Technik genesen"), ist unangemessen. Ein feministischer Diskurs über Qualifikationen hätte sich aber auch nicht an der scheinbaren Unvordenklichkeit männlicher Suprematie in und über Technik abzuarbeiten. Vielmehr wären die Brüche zu akzentuieren, die – historisch wie aktuell – Eingriffsmöglichkeiten markieren und politische Gestaltung herausfordern. In der Geschichte der Technik sind die Frauen *meist* namenlos – als Opfer wie als Täterinnen (Hoffmann 1987, S. 33) – aber eben nicht gänzlich. Hinzuweisen ist auf so verschiedene Momente wie

- historische Belege für exklusive Frauenzünfte,
- Mathematiker und Naturwissenschaftler als die Minderheit unter den Professoren, die ein Frauenstudium in Deutschland im 19. Jh. befürworteten, sowie
- den Zugang von Frauen primär zu den mathematisch-naturwissenschaftlichen Disziplinen der Universitäten zu Beginn dieses Jahrhunderts.

Technische Fähigkeiten – so mein Argument – sind keine Frage von Begabung oder Neigung, sondern von gesellschaftlicher Definitionsmacht. Sie Frauen abzusprechen, ist (immer noch) zentral für das Geschlechterverhältnis. "Being a woman is to take up a position within a moving historical context and to be able to choose what we make of this position and how we alter this context" (Alcoff 1988, S. 435) – dies könnte auch die Folie sein für eine Neukonzipierung für Technikkompetenz. Daher steht die Veränderung des "Kontextes" an als kollektives Projekt im Interesse von Frauen *und* Männern.

Literaturverzeichnis

Alcoff, L. 1988: Cultural feminism versus post-structuralism: The identity crisis in feminist theory. In: Signs, 1988, vo. 13, Nr. 3, S. 405-406.

- Cockburn, C. 1983: *Brothers. Male Dominance and Technological Change*. London.
- Easlea, B. 1986: *Väter der Vernichtung. Männlichkeit, Naturwissenschaftler und der nukleare Rüstungswettlauf*. Reinbek b. Hamburg.
- Flament, C. 1986: *Femmes et techniques, de la représentation sociale des sexes. Rapport pour le CNRS*, Sept. 1986.
- Game, A./Pringle, R. 1983: *Gender at Work*. Sydney.
- Hoffmann, U. 1987: Eine Frau braucht Geld und einen Computer für sich allein. Fragmente zur Frage nach "frauenspezifischen" Zugangsweisen zum Computer. In: *Frauenforschung*, 5. Jg., 1987, Heft 1-2, S. 31-41.
- Janshen, D./Rudolph, H. 1987: *Ingenieurinnen – Frauen für die Zukunft*. Berlin, New York.
- Keller, E.F. 1986: *Liebe, Macht, Erkenntnis. Männliche oder weibliche Wissenschaft?* München, Wien.
- Projektgruppe Automation und Qualifikation 1987: *Widersprüche der Automationsarbeit*. Ein Handbuch. Berlin.
- Schiersmann, Chr. 1987: Zugangsweisen von Mädchen und Frauen zu den neuen Technologien. Eine Bilanz vorliegender Untersuchungsergebnisse. In: *Frauenforschung*, 5. Jg., 1987, Heft 1 + 2, S. 5-24.
- Slupik, V. 1979: Liebe ist Arbeit, aber Liebe ist auch Liebe. In: *Autonomie oder Institution. Über die Leidenschaft und Macht von Frauen*. Beiträge zur 6. Sommeruniversität der Frauen, Berlin, S. 206-217.
- Tabet, P. 1979: Les mains, les outils, les armes. In: *L'Homme*, Juli-Dez. 1979, XIX (3-4), S. 5-61.
- Wagner, I. 1987: Between Professional Commitment and Status Contingency. In: *Contributions to the Fourth GASAT-Conference, Ann Arbor*, Vol. 3, S. 62-69.
- Wood, S. 1986: From Braverman to Cyberman. MS London. (Paper presented at the European Network of Organizational and Work Psychologists, Bad Homburg)

Verf.: Prof. Dr. Hedwig Rudolph, Technische Universität Berlin, FR 4-5, Franklinstraße 28-29, 1000 Berlin 10.